

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Montag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 34.

Montag, den 24. August 1857.

18. Jahrgang.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 2. August d. J. dem Bau-Oleven zu Broos, Jacob Sachshalber, in Anerkennung seiner nuthvollen und aufopfernden Handlungsweise zur Rettung von Menschenleben während der Ueberschwemmung durch die Maros, das goldene Verdienstkreuz zu verleihen geruht.

Kronstadt, 22. August. Unsere Stadt wurde am 20. d. M. durch die unverhoffte Ankunft Sr. Excellenz des Herrn Baron Talleyrand, k. französischen Commissärs in den Donaufürstenthümern, gewissermaßen überrascht. Herr Talleyrand kam in Begleitung zweier Sekretäre, des Distriktsvorstehers von Plojescht, zweier fürstlich walach. Hauptleute und einiger anderen Beamten aus dem benachbarten Distrikte der Walachei; er besah sich die prächtige Umgebung von Kronstadt und am Abende desselben Tages wohnte derselbe dem zu Ehren des Allerh. Geburtstages Sr. kais. Majestät unseres vielgeliebten Herrschers abgebrannten Feuerwerke bei, wobei er sich mit Leutea aus seinem Gefolge, sowie auch mit noch einigen Andern, die französisch verstanden, sehr gut unterhielt. Herr v. Talleyrand ist ein junger Mann von etwa 30 Jahren, von mittlerer Gestalt und vollgebaut. Der französische Commissär verweilte auch noch den folgenden Tag in Kronstadt, indem derselbe seine Erholungsreise auf unser höchstes Gebirge, den Bucejisch fortzusetzen entschlossen war; da aber die Witterung hierzu nicht günstig war, so trat er bald darauf seine Rückreise an.

Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch von dem am 15. August in Bukarest mit großem Pomp gefeierten Napoleonstage und wir erinnerten uns dabei unwillkürlich an die Vergangenheit, in welcher das Fest des heil. Nicolaus, welches mit dem Namensstage des weiland Kaiser Nikolaus zusammentraf, mit welcher außerordentlicher Pracht dasselbe gefeiert und wie die jeweiligen Fürsten jenen Tag zu umfangreichen Gnadenbezeugungen und Beförderungen in allen Branchen zu benützen wußten, wo hingegen an dem Namens- oder auch Geburtstag des eigentlichen Souverains zu jenen Zeiten gar Niemand denken durfte. Tempora mutantur et nos mutamur in illis. — In Plojescht wurde Herr v. Talleyrand auch mit einem großen Facelzug empfangen.

Ein Seekampf.

Ueber den letzten Seekampf, welchen die Engländer unter Commodore Keppel, der deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, mit den Chinesen bei der Stadt Tatschan hatten und wobei das englische Schiff „Raleigh“ scheiterte, schreibt ein Seeoffizier: „Hinter einer Insel, welche ausjah, wie eine der Länge nach im Flusse liegende Hammelskeule“, erblickte man zwanzig große chinesische Dschunken. Die Verlicktheit war sehr tückisch, wahrhaft punisch, ein „locus insidiarum“. Von der einen

Seite war die Einfahrt, wenn man zu den Schiffen gelangen wollte, durch ein Pfahlwerk gesperrt; von der andern Seite war der Zugang allerdings möglich, aber wegen der großen Seichtigkeit des Wassers schwierig und gefährlich. Unsere Bote waren kaum in dem engen Durchgang erschienen, als uns zwanzig 32-Pfünder zwanzig Vollkugelschüsse und 100 kleine Kanonen eine volle Kartätschenlage in einer Distanz von 7—800 Schritt entgegen schickten. Wären die Artilleristen des „Excellent“ in jenen chinesischen Dschunken gewesen und hätten die Zweiunddreißigpfünder bedient, sie hätten kaum besser schießen können. Keppels Galeere, keine große Zielscheibe, wird in zwei Minuten dreimal getroffen, und Major Kearney wird von einer Kanonenkugel aus einem 32-Pfünder, die ihm gegen die Brust schlägt, in Stücke gerissen. Er muß gestorben sein, ohne etwas davon gemerkt zu haben. Der junge Barker, ein Midshipman der „Tribune“, welcher an seinem Finger einen Ring trug, ein Vermächtniß seines bei Inkerman gebliebenen Bruders, fällt tödtlich verwundet. Der Bootsmann des Commodore wird getödtet, und die Schiffsmannschaft sammt und sonders verwundet. Es ist ein wahres Wunder, nicht, daß die Leute fallen, sondern daß überhaupt Jemand mit dem Leben davon kommt. Allein der Gott der Schlachten ist da, und erstaunlich sind die Wunder seines gnädigen Schutzes. Dem Kapitän Cochrane ward sein Rockärmel weggeschossen; er selbst blieb unverfehrt. Eine Kanonenkugel jagt durch das Boot der „Tribune“ von einem Ende bis zum andern dahin, ohne auch nur einem Menschen das Haar zu krümmen. „Donnerwetter, Victor, das Ding kam uns verteuelt nahe!“ rief Keppel seinen Flagg-Lieutenant zu, als eine Kanonenkugel zwischen ihren Köpfen dahinfuhr. Zum Glück beugte sich Victor, Prinz Victor von Hohenlohe — so recht ein famoser, echter und schlichter britischer Seemann, der eben so gut Drake oder Jervis heißen könnte — gerade vorwärts, um mit seinem Taschentuch einen Matrosen, dem eben die Hand abgeschossen worden war, das Blut zu stillen. Sonst hätte die Kugel dem armen Victor jedenfalls den Kopf abgerissen. Die Galeere war jetzt zum Teufel und trieb den Kanonen der Dschunken entgegen. Sogar Keppel sah, daß sich nichts mehr machen lasse. Er brauchte sich jedoch nicht lange zu bedenken; der nächste Schluß zerschmetterte sein Boot. „Seymour, du mußt mich bei dir aufnehmen“, sagte er, und damit schritt er aus seiner sinkenden Galeere in die Barke des Schiffes „Calcutta“, seine Leute thaten dasselbe; bloß die Leiche des Bootsmannes und der Lieblingshund des Commodore, dem der Bootsmann ein treuer Pfleger gewesen war, und der jetzt von seinem Freunde nicht lassen wollte, blieben zurück. Mit dieser Fracht trieb nun das Brack der Galeere mit der steigenden Fluth den Dschunken entgegen. Die Boote zogen sich jetzt zurück unter dem lärmenden Schalle von Gongs, unter den wunderlichen Triumphrufen der Chinesen und unter einem mit doppelter Hestigkeit wüthenden Feuer. Sie zogen sich nach dem Schiffe „Hongkong“ zurück, welches mit dem Hintertheil auf den Grund gerathen war, jedoch von dem Starling unterstützt, lustig auf die Dschunken losfeuerte, was dieselben redlich erwiderten. Der Commodore wartete auf Verstärkungen und auf mehr Wasser im Flusse und gab mittlerweile durch Pfeifen das Zeichen zum Mittagessen. Die Leute begannen eben ihre Rationen zu verschlingen, als das Feuer der Dschunken matter wurde. „Bemannt die Boote, Jungen“, rief man von einem Boote des „Raleigh“, das eben herankam, „die Halunken wollen fortsegeln.“ So wirthschaft-

ten wir denn, ohne daß wir gegessen haben, aber fiedel und lustig wieder darauf los unter einem Feuer, welches so heiß ist, daß die Schaluppe des „Kalkutta“ sinkt und Capitän Holland in ein anderes Boot klettern muß. Diesmal finden wir Waffen genug in dem engen Durchgang; wir stürmen zwischen dem Kugelregen durch und finden den Feind in Bewegung. Eine förmliche Jagd geht jetzt los. Die von 60 bis 100 Ruderern bemannten Dschunken fliegen rascher dahin, als unsere schweren Bote. Allein die Schrapnells fliegen doch noch schneller, als selbst eine Schlangen-Dschunke, und dann sind in der Bucht Windungen, die sich auf der Karte nicht verzeichnet finden, und Verfolger und Verfolgte finden sich oft Seite bei Seite mit einem Streifen Landes zwischen sich. Dann feuern sie über diese Halbinsel hinweg auf einander, und die Geschütze sind so gut bedient, und die Bomben jagen einen solchen Schrecken ein, daß es wohl vorkommt, daß die Mannschaften aus einer Dschunke herauspringen und dieselbe im Stiche lassen. Die Kanonen werden vernagelt und vorwärts geht es, immer vorwärts. Noch 6 Meilen weit wird diese heiße Jagd fortgesetzt und nur noch 8 Dschunken sind noch nicht genommen. Da biegen wir um eine scharfe Ecke, und Verfolgte und Verfolger stürzen fast zu gleicher Zeit in die Stadt Fatschan hinein. Eine chinesische Stadt ist nicht weithin zu suchen. Die Pagode und die Geschäftslokale des Trödelhändlers sind die einzigen hohen Gebäude. Drei der Dschunken entkamen; die übrigen fünf aber überholten wir, und sie wurden im Stich gelassen. Die Helden von Fatschan halten es natürlich für eine Schande, daß ihnen fünf Dschunken so vor der Nase weggenommen worden. Sie rücken in kriegerischem Aufzuge aus unter Glockengeläute und Gongschlagen. Sie nehmen ihren Weg durch einen Graben, welcher sie so deckt, daß nur ihre wehenden Banner und Schwerter und Schilde sichtbar sind. „Wir sind furchtbar, flieht vor uns“, so werden ihre Rufe wohl gelautet haben. Keppel hat so seine eigene Manier, dergleichen Dinge zu erlebigen. Er ließ seine Marine-Soldaten landen und am Rande der Vorstadt aufmarschieren und übergieß die Miliz von Fatschan mit einem solchen Regen von Minié-Kugeln, daß das chinesische Heer bald wieder in seinen Graben zurückfloh. Er wollte seine Haubigen landen und die Nacht in der Stadt zubringen, ein — gewagter Plan, welcher ein Lösegeld von einer halben Million Dollars oder vollständige Vernichtung zur Folge haben konnte, je nachdem sich das Geschick des Krieges neigte. Eine Botschaft des Admirals jedoch berief ihn zurück. Er nahm seine 5 Dschunken in's Schlepptau, richtete sich, als er die Stadt verließ, im Boote auf, drohte den Chinesen mit der Faust und sagte: „Ihr verfluchten Epigbuben, ich komme nächstens doch noch einmal wieder“, und die wunderlichen Chinesen lachten gleichfalls — es war ein recht ehrliches, gutmüthiges Grinsen, und so schieden wir von einander. Es war 3 Uhr, als Commodore Keppel zu dem Flaggen-Shippe zurückkehrte: Als er zu demselben hinrückte, erkannte sein Hund das gelbe Boot des „Kaleigh“ und ruderte zu seinem Herrn hin“. Unterm 9. Juni schreibt derselbe Correspondent: „Als der Admiral zu seinem Ankerplaz zurückgekehrt war, ward an Bord der „Sibylle“ ein Kriegsgericht über Commodore Keppel und dessen Schiffsmannschaft wegen des Unterganges des Schiffes „Kaleigh“ gehalten. In Folge des Berichtes des Offiziers, welcher die Stelle, wo sich der Unfall zutrug, besichtigt hatte, ward der Prozeß eigentlich zu einer bloßen Formalität. Am interessantesten war eine Rede des Commodore, dessen Brust mit Orden und Medaillen bedeckt war, und der während seiner ganzen Verteidigung auch nicht mit einem einzigen Worte seiner eigenen Persönlichkeit Erwähnung that. Es ist am Ende kein großer Verlust, daß der „Kaleigh“ zu Grunde gegangen ist. Bei der modernen Kriegsführung zur See, namentlich in diesen Gewässern, sind die alten Segelschiffe von 50 Kanonen nicht zu gebrauchen. Es läßt sich in demselben ganz gemüthlich leben; was aber das Kämpfen angeht, so könnte man die Leute eben so gut mit Pfeil und Bogen bewaffnen. Der Commodore empfing seinen Degen zurück, und behält sein Commando oben auf dem Bluffe.“

Correspondenz.

Glöpatal, 19. August. Die Feier des Geburtsfestes Allerhöchst Sr. k. k. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers

wurde hierorts von der heimischen Bevölkerung auf eine festliche Weise begangen.

Am Vorabende waren die Wohnungen den Ortsverhältnissen gemäß festlich beleuchtet. Die Musikbande hatte sich in der Nähe der Hauptquelle aufgestellt und eröffnete die Serenade mit der Volkshymne. Die Kurgäste, welche sich sehr zahlreich zu dieser erhabenen Feierlichkeit eingefunden hatten, nahmen an derselben bis zum Schlusse großen Antheil.

Am 18. d. in der Früh kündete die Musikbande die Wiederkehr dieses für alle Völker des weiten Reiches so erhabenen Festtages durch Abspielung der Volkshymne und mehrerer aufheiternder Piecen an.

Um 9 Uhr wurde in der gr. n. unierten und um 10 Uhr Vormittags in der römisch-katholischen Kirche feierlicher Gottesdienst abgehalten, welchem die Kurgäste, sonach die Orts-Inwohner zahlreich beiwohnten.

Um die hohe Bedeutung dieses Festtages noch mehr zu heben, so hatte es auch an Wohlthätigkeits-Acten nicht gefehlt. Die Kurgäste hatten unter sich zu Gunsten der hierortigen Unbemittelten eine Collecte veranstaltet und dabei die Summe von 30 fl. 20 kr. CM. erzielt, welche durch den Herrn römisch-katholischen Pfarrer Anton Ferenczi nach Beendigung des Gottesdienstes an 7 unbemittelte Inwohner aus Glöpatal gleichmäßig aufgetheilt wurden. Der hiesige Herr Postexpeditor und Handelsmann Samuel Stern, der sich auch in frühern Jahren an diesem Festtage durch Patriotismus stets ausgezeichnet hatte, blieb auch dermalen nicht zurück. Er spendete an die für Glöpatal commandirte k. k. Militär-Polizeiwachmannschaft pr. Mann 1 Pfd. Fleisch, 1 Eitel Wein und eine doppelte Tageslohnung.

S. = Szent-György, 18. Aug. Das Geburtsfest Sr. k. k. apostol. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers bot den Bewohnern unserer Stadt eine willkommene Gelegenheit, um ihre Liebe und Anhänglichkeit an Sr. Majestät den Kaiser und das allerdurchlauchtigste Kaiserhaus auf eine würdige Weise an den Tag zu legen. Am Vorabende des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers war die Stadt festlich beleuchtet, und es durchzog die Bevölkerung, begleitet von den Klängen unserer Stadtmusik freudig bewegt, die Gassen der Stadt. Am Tage des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers selbst verkündeten Böllerschüsse der Bevölkerung den hohen Festtag, und gegen 10 Uhr Vormittags begaben sich die hier befindlichen Civil- und Militärbehörden, sammt den Mitgliedern des Magistrates zuerst in die hiesige römisch-katholische Kirche, wo sich der katholische Theil der Bevölkerung zahlreich eingefunden hatte, um von Gott Segen für unsern allergeliebtesten Monarchen zu erbitten. Nach beendetem feierlichen Gottesdienste und nachdem die Volkshymne abgesungen worden war, begaben sich sämtliche Civil- und Militärbehörden in die reformirte Kirche, wo der hochwürdige Herr Dechant in wenigen aber erhabenen Worten all das Gute, was Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser für alle Völker seines großen Reiches bereits gethan, schilderte. Später fand beim k. k. Herrn Bezirksvorsteher Wilhelm Grefskowitz ein Diner statt, welchem der größte Theil der hiesigen Beamten, die Epigen des hiesigen k. k. Militärs, der Geistlichkeit und des Bürgerstandes beigezogen wurden. Als bei dieser Gelegenheit der k. k. Herr Bezirksvorsteher in inhaltvollen und ergreifenden Worten schilderte, wie die Liebe Seiner Majestät alle seine Völker umfasse, und wie ihm das Wohl derselben am Herzen liege, da brachen alle Gäste in einen begeisterten Jubel und in Segenswünsche für Sr. Majestät den Kaiser und das allerdurchlauchtigste Kaiserhaus aus, und es zeigte sich auch hier, daß nach den Worten des Herrn Bezirksvorstehers, alle Völker des großen

Kaiserstaates, obgleich an Sprache und Sitten verschieden, ein und dasselbe Band fest vereine, nämlich die Liebe zu unseren allergnädigsten Kaiser und Herrn, und der Wunsch vereint zu dem großen Zwecke unseres Kaiserstaates nach ihren Kräften mitzuwirken.

Politischer Beobachter.

Aus Paris, 18. August wird der „Presse“ telegraphirt: Man verbreitet soeben das Gerücht von einer demnächst stattfindenden Veränderung des türkischen Ministeriums.

Die heutigen officiösen Abendblätter stellen die Behauptung auf, der österreichische Internuntius in Konstantinopel, Freiherr von Prokech, habe bei den letzten Vorgängen seine Instruktionen überschritten, und deshalb den Tadel seines Cabinets erfahren, das er unnüchlicherweise bloßgestellt haben soll. (?)

In Tunis hat den neuesten Nachrichten aus Marseille zufolge eine Emute des fanatisirten muselmännischen Pöbels gegen die Juden stattgefunden. Das englische Consulat wurde bei dieser Gelegenheit insultirt.

Die Osborner Konferenz und die Tragweite ihrer Resultate bildet immer noch das Hauptthema der auswärtigen Blätter und Correspondenten. So schreibt in London der ministerielle „Observer“:

Es herrschten Zweifel hinsichtlich der Gültigkeit der Wahlen in der Moldau, und damit war die Unmöglichkeit vorhanden, den von den Gewählten gefassten Entschluß nachdrücklich zu unterstützen. Das aber einen Triumph für Frankreich oder Rußland zu nennen, ist geradezu widersinnig. Die von einer so beargwöhnten Körperschaft getroffene Entscheidung mußte des moralischen Gewichtes ermangeln. Die Unabhängigkeit der Provinzen und die Integrität des türkischen Reiches sollen aufrecht erhalten werden, allein sie sollen es durch bessere Mittel, als durch Wahlen, von denen man argwöhnt, daß es bei ihnen nicht mit rechten Dingen zugegangen sei. Sie sollen durch das eintrachtige Handeln Europa's aufrecht erhalten werden, und es gereicht uns zur Befriedigung zu wissen, daß, was auch immer für lokale Eifersüchteleien sich an Ort und Stelle geltend machen mögen, das Handeln Europa's in Bezug auf diese Frage ein einträchtiges sein wird.

Und aus Wien berichtet die bekannte offiziöse Feder der „S. B. S.“ folgendes:

Palmerston hat nur unter der Bedingung in die Annullirung der moldauischen Wahlen gewilligt, daß das Tuilerienecabinet auf seinen Antrag bezüglich der Lösung der Donaufürstenthümerfrage durch eine besondere Konferenz verzichte. Dennoch suchte Baron Bourqueney bei einer Conferenz mit dem Grafen Buol, nachdem letzterer ihm bereits die Zustimmung des Wiener Cabinets in die Wahlenannullirung angekündigt hatte, zu Gunsten einer Austragung der Donaufürstenthümerfrage durch eine Konferenz Prothesen zu machen. In Folge dieser Unterredung ging an Baron Hübnier die Weisung, jede Idee von einer neuen Konferenz gleich in ihrem Entstehen auf das Nachdrücklichste zu bekämpfen.

Miszellen.

Ein großer Vortheil des Telegraphen, so schreibt der Magdeburger Correspondent, der bis jetzt gar nicht ausbeutet worden, besteht in dessen Bedeutung für die Landwirtschaft. Es ist während der Heu- und Getreideernte von der größten Wichtigkeit, den Stand des Wetters auf einen oder zwei Tage, ja selbst auf einen halben Tag voraus zu wissen, um sich mit dem Einfahren darnach richten zu können. Nun verbreiten

sich aber anhaltende Regengüsse ziemlich gleichförmig über gewisse Landstriche, so daß man mit Bestimmtheit sagen kann, da der Wind diese Richtung hat, wird man da und dort auch Regenwetter haben. Gewitterregen lassen sich weniger genau bestimmen, obgleich auch hier Manches geschehen und vieler Schaden verhütet werden kann. Bei dauerndem sogenannten Landregen aber lassen sich die Gegenden, welche er überziehen wird, genauer bestimmen und es können diese daher vorher in Kenntniß gesetzt werden, wie es bei Flussanschwellung und Eisgang bereits geschieht. Die gewöhnlichen Regenwolken bewegen sich mit einer Geschwindigkeit von 6 bis 8 Stunden und brauchen daher von der Südwestküste Frankreichs bis in das Herz von Deutschland 3—4 Tage, welche zum Einbringen selbst bedeutender Getreidemengen vollkommen hinreichen. Es wäre daher am Orte, wenn die Landwirthe sich vereinigten und von den größeren Telegraphenstationen aus täglich sich Wettercoursbereiche zukommen ließen, die von einem Agenten in Empfang genommen würden.

Die Zusammenlegung der Grundstücke macht in Ungarn erfreuliche Fortschritte und wird in den meisten Gemeinden nicht ohne Opfer von Seite der betreffenden Grundherrschaften im friedlichen Vergleichswege zu Ende geführt. In Siebenbürgen hat dieselbe in Bethlen, Somkeres und Füge entweder schon stattgefunden, oder wird noch im Laufe dieses Jahres erfolgen. Bezeichnend ist, daß in dem ganz romanischen Füge sie sich hauptsächlich aus dem Grunde bereit finden ließen, damit sie nicht alljährlich den Katastral-Geometer bezahlen müßten.

Johann Mihályffy, ein Siebenbürger, soll eine Maschine erfunden haben, die die Röhre ohne alle menschliche Beihilfe melkt. (Magyar Néplap.)

Zu dem grausamen Feldherrn der Araber, Hejage, sagte einst Ebe Corrah, ein frommer und gelehrter Mann: Die schlimmsten Leute sind die Schreiber. — Aber es steht im Koran geschrieben, versetzte Hejage: Ehre die Schreiber! Der Koran, erwiderte Ebe Corrah, versteht unter diesem Ausdrucke nur die Engel, welche nur Gutes aufzeichnen, keineswegs aber solche, die mit ihrer Feder auf Erden so viel Unheil stiften.

War Ebe Corrah nicht auch ein Prophet für unsere Zeit?

Tagsnachrichten.

* (Der Schutzengel der Kinder.) Der Eisenbahnzug von Nantes nach St Nazaire sauste am 12. August mit einer Schnelligkeit von 40 Kilometer pr. Stunde dahin, als ein Wagenschlag plötzlich aufging und ein Kind von fünf Jahren, welches neben seiner Mutter saß, herausstürzte. Die Mutter hörte einen druckdringenden Schrei aus — man hört sie — aber ehe man den Zug anhalten konnte, hatte er schon 500 Metres durchlaufen. Man eilte der Stelle zu, wo das Unglück sich ereignete, und wo man die Leiche des armen Kindes zu finden erwartete — als man in der Ferne das Knäblein gewahrte, welches, so schnell seine Beinchen es vermochten, dem Zuge nachlief. Wunderbarer Weise hatte er bei seinem Sturze gar keinen Schaden genommen.

* (Trost für Häßliche.) Leider ist es sehr weit hergeholt: von jenseits des Ozeans. Man liest im „Courier der Vereinigten Staaten“: Einer unserer Kollegen veröffentlicht folgendes Glaubensbekenntniß: „Ich erkläre mit aller Offenherzigkeit, daß ich noch nie eine häßliche Frau getroffen habe. Das scheint vielleicht

unglaublich; es ist aber die vollkommene Wahrheit. Ich habe noch keine vollkommen häßliche Frau gefunden. Eines Tages behauptete ich diesen Satz vor einer ausschließlich aus Damen bestehenden Zuhörerschaft. Eine von ihnen, die eine starke Stumpf- und Plattnase hatte, sagte zu mir: „Was mich betrifft, mein Herr, so möchte ich gerne wissen, wie Sie es anstellen wollten, mich nicht häßlich zu finden?“ — „Sie Madame — antwortete ich — Sie sind ein Engel, der vom Himmel gefallen; nur sind Sie auf die Nase gefallen.“ — Wir thun vielleicht dem galanten Manne Unrecht, aber man kann sich doch des Verdachtes nicht erwehren, daß das offenerzige Glaubenskenntniß eine treffliche Spekulation auf weibliche Abonnenten ist.

3. 4636/civ.

Edikt.

Vom k. k. Kreis- als Concursgericht Kronstadt wird kundgemacht, daß die Versteigerung sämtlicher in die C. F. Kattner'sche Concursmasse gehörigen Fahrnisse, als: Einrichtungstücke, Waarenvorräthe u. über Ansuchen des Concursmassavertreters Advokaten v. Trauschensfeld bewilligt, und zu deren Vornahme die Tagssagungen auf den 17. und 29. September d. J. jedesmal Vormittags 9 Uhr in der Wohnung des Creditars in der Purzengasse angeordnet wurden.

Hierzu werden Kauflustige mit dem Beisage vorgeladen, daß erst bei der 2. Feilbietungstagssagung diese Effekten auch unter dem Schätzungswerthe hintangegeben werden und daß jeder Ersteher den Meistbot sogleich zu Händen der Liquidations Commission baar zu erlegen hat.

Kronstadt, am 8. August 1857.

1—3

Aus dem Rathe des k. k. Kreisgerichtes.



Der Biengarten Nr. 9 nächst dem sog. Räu-berbrunnen, bekannt durch seine angenehme Lage und einige andere nicht minder beachtenswerthe Vortheile, ist nebst Beigabe von 3 $\frac{1}{2}$ Joch gutem Ackerland im nahen Feld, fort-dauernd um den festgesetzten Preis pr. 2500 fl. C.M. zu verkaufen, und kann selber sogleich übernommen werden.

Eine nähere Beschreibung dieses Grundstückes ist in den Nrn. 82 und 83 der Kronstädter Zeitung zu finden.

Anderweitige Auskunft erteilt der Eigenthümer.

Es ist soeben erschienen:

Romanisch-deutsches Wörterbuch,

verfaßt von Dr. G. A. Polizu,
erweitert und bereichert von G. Bariş.

Verlag Johann G. Joan, Kronstadt bei Römer & Kammer.
gr. 8. Preis broch. 4 fl. C.M.

Dieses Wörterbuch, das reichhaltigste in seiner Art, enthält in dessen romanischen Theile auf 38 Bögen nahe an 21 Tausend Wörter und ist in Verbindung mit dem deutschen romanischen Wörterbuch der Herren G. Bariş und Gebr. Munteanu vortrefflich geeignet, die gegenseitige Erlernung beider Sprachen zu erleichtern und zu befördern. Der Preis der letzteren fleischgebunden (Halbfranz-band) 57 Bogen stark ist 5 fl. C.M. — Bei Bestellung auf feste Rechnung kann ein bedeutender Rabatt stattfinden. 2—3

Das Reichel'sche Bräuhaus in Heldsdorf ist zu verkaufen.

Es ist das solidest gebaute Bräuhaus in der weiten Umgebung von Kronstadt. Außer den vortrefflich gebauten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden hat die Realität einen Hofraum von 480 □ Klaftern und einen Gartengrund beim Hause von 800 □ Klaftern. Das Wohnhaus, die Bräuerei, Mälzerei, sämtliche Werkseinrichtungen,

welche dem Käufer mit übergeben werden, Stallungen u. s. w. ist alles im besten Zustande. Die Reichel'sche Bräuerei ist im ganzen Burzenland renomirt und ihr Bier findet den besten Abgang. Von Heldsdorf nach Kronstadt sind nur $\frac{3}{4}$ Wegstunden, wodurch der Bräuerei, da die Stadt die Biereinfuhr gegen eine angemessene Taxe freigegeben hat, ein sehr reicher Verschleiß offen ist, und das Geschäft sich stets rentiren wird. Anderweitige Geschäfte bestimmen den Eigenthümer zum Verkaufe seines Geschäftes. Kauflusthaber wollen sich um die weiteren Bedingnisse mit dem Eigenthümer verständigen. 3—3

Landwirthschaftliches.

Daß in der Kreisapothek zu Korneuburg erzeugte Vieh-Nähr- und Heilpulver hat, wie wir in der „Arader Zeitung“ lesen, einen neuen eclatanten Beleg für seine vortrefflichen Wirkungen geliefert.

Es wurde nämlich von dem k. k. Commando der Cavallerie Schul-Écadron zu Weiskirchen in deren Ställen in Anwendung gebracht und hat auch hier bei den Drüsenkrankheiten der Pferde die günstigsten Resultate geliefert.

Wichtig für Defonomen.

Gefertigter bestätigt, daß das in der Kreis-Apothek zu Korneuburg erzeugte Korneuburger Vieh-Nähr- und Heilpulver durch den Zeitraum eines Jahres in verschiedenen Krankheitsfällen der Pferde und des Kindes in der ersten nieder-österreichischen Ackerbau-schule zu Neu-Wigen mit Vortheil angewendet wurde.

Neu-Wigen, 14. Dezember 1856.

Peter Kowarz,

Direktor der ersten nied.-österreich. Ackerbau-schule.

Zu beziehen in Kronstadt durch Herrn v. Sierthausch & Söhne. 12—12

Echter

Schneebergs-Kräuter-Allop für Brust- und Lungenranke

nach ärztlicher Vorschrift von diesjährigen frisch gepressten Kräutern erzeugt

durch

Franz Wilhelm und Julius Bittner,
Apotheker in Neunkirchen. Apotheker in Sloggnitz.

Preis einer Flasche sammt Gebrauch-Anweisung 1 fl. 12 kr. — Die Emballage für 2 Flaschen in Kisten wird mit 10 kr. berechnet. Allfällige Bestellungen werden gegen protofreie Einsendung des entfallenden Betrages schnellstens effectuirt.

Hauptdepot bei Julius Bittner,

Apotheker in Sloggnitz.

Auf selben echten Schneebergs-Kräuter-Allop werden Bestellungen übernommen in Kronstadt: bei Jos. v. Sierthausch; Klausenburg: Joh. Wolff, Apoth.; M. Basarhely: Joh. Praun & Comp.; Arad: F. A. Probst; Temeswar: Joh. Kraul; Lugos: Josef Arnold; Werschetz: Joh. Karnag; Pancsova: W. N. Grass, Apoth.; Rubin: Basilius Cjinkowit; Thorda: Samuel Welits, Apoth.

Da wir in der Nähe der ersten berühmtesten Gebirge sind, wie Schneeberg, Bodenwiese, Razalpe, Schnee-Alpe, Göstzig u. s. w., so ist es uns auch möglich, aus den besten heilsamsten Kräutern ein Fabricat zu erzeugen, welches durch die besten Atteste der Herren Aerzte und Consumenten ausgezeichnet wurde. 5—12

Preis-Courant.

Der Centner Salami mit und ohne Knoblauch 56 fl. C.M.

Mathias Mutzig,

Salamifabrikant in Kronstadt.

6—8

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
8 fl. 30 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 34.

Montag, den 23. März.

1858.

Der Weber-Aufstand.

(Fortsetzung.)

Von der Zeit Heinrich V. an ergriff der Geist der Freiheit die Handwerker in den deutschen Städten. Sie lernten ihre Stärke kennen, die in den Zünften, welche jetzt sich zu bilden begannen, ihren Mittelpunkt und ihre Ausbildung fand. Die Zünfte hatten ursprünglich eine gewerbliche und nebenbei eine religiöse und gesellschaftliche Bestimmung; es sollte Ordnung, Sitte, Anstand im Kreise eines Gewerbes durch selbstgewählte Vorsteher aufrecht erhalten werden. In so weit waren die Zünfte ein unschuldiges und ungefährliches Institut. Ein anderer Umstand machte sie gefährlich. Wie wir oben gesehen haben, nahmen die Handwerker an der Vertheidigung der Stadt Theil. Nicht der Ritter bloß, sondern auch jeder zünftige Bürger war mit Streitmitteln wohl versehen; so war es im fünfzehnten und gewiß in höherem Maße im vierzehnten Jahrhundert. Als der Italiener Aeneas Sylvius, nachmals Papst Pius II., im fünfzehnten Jahrhundert Deutschland bereiste, war er erstaunt über die Wehrhaftigkeit der deutschen Städte; jeder Bürger hatte in seinem Hause eine Rüstkammer, wo man blanken Waffen, Speiß und Schwert, Armbrust und Harnisch an der Wand hangen sah. Die Bürger Kölns, von dessen Lob er ganz voll ist, zeichneten sich vor allen aus. Der Gedanke lag nun nicht fern, sich bei Zerwürfnissen mit den Geschlechtern zu eigenen Zwecken zu bewaffnen, und dann waren die Zünfte eine kriegerische Macht: unter eigenen Führern, unter eigenen Bannern zogen sie bewaffnet einher.

Die Zünfte wurden nun namentlich in Köln groß und mächtig. Köln, gelegen an dem bedeutendsten Strome Deutschlands, der den Norden mit dem Süden verbindet, und zwar an einer Stelle gelegen, wo er das enge Felsenbett verlassen hat und wo sich Ebenen, von bequemen Fahrstraßen durchschnitten, nach allen Seiten ausdehnen, erreichte im Mittelalter eine Blüthe, wie sie keine andere Stadt aufweisen konnte. Es führte starken Handel nach Holland, England, Schweden, Norwegen und anderen Ländern; in seinen Häfen luden, vermöge des Stapelrechts, die den Rhein hinauf- und hinabfahrenden Schiffe ihren reichen Inhalt aus. Daß in einer solchen Stadt die Industrie, die Fabrikation, das Handwerk in Blüthe kommen mußte, ist selbstverständlich. Im

zwölften Jahrhundert gab es in Köln bereits eine beträchtliche Zahl wohlorganisirter Zünfte.

Unter diesen war das Wollenamt, die Zunft der Weber und Walker, die man Foller nannte, die mächtigste. Die Tracht des Mittelalters bestand meist in wollenen Kleidern; das Spinnen und Weben der Wolle mußte daher den ersten Platz unter den Gewerben einnehmen. Vor Allem aber blühte die Tuchweberei in den Niederlanden, die eine ungeheure Menge Wolle aus dem nahen England bezogen. Friesische Mäntel bildeten die Tracht der Höfe, die geistlichen Ritterorden trugen den Ruhm friesischer Kunst bis nach Palästina und Syrien. Die niederländischen Städte Antwerpen, Brügge, Dordrecht, Mecheln verdankten ihren Aufschwung hauptsächlich der Tuchweberei. Aber auch das benachbarte Köln, an dem die von Holland den Rhein hinauf versandten Waaren ihren Weg vorbei nahmen, mußte seinen Vortheil wahrzunehmen, es verlegte sich auf die Tuchweberei, und schon im zwölften Jahrhundert war das Gewerbe in voller Blüthe. Dreißigtausend Webstühle sollen im dreizehnten Jahrhundert im Gange gewesen sein. Die Zahl der Arbeiter, welche die Verarbeitung der Wolle und Tuchmacherei beschäftigte, war ungeheuer. Wenn die Weber und Walker u. s. w., die größtentheils im südlichen Stadttheile wohnten, Mittags und Abends ihre Arbeit einstellten, und ihre Häuser verließen, so entstand auf den Straßen ein bewegtes Leben. Eine Viertelstunde vorher, so geht die Sage bis auf den heutigen Tag, begann man in St. Johann die größte Glocke zu läuten, damit sich die Kinder, Frauen und Ruhe liebenden Bürger entfernen könnten, um dem muthwilligen Gedränge zu entgehen. Diese Glocke, über welche das Kirchen-Archiv von St. Johann Nachrichten gibt, diente den Webern, berief dieselben namentlich zu bewaffneten Versammlungen und hieß die Weberglocke.

In prächtigen Gewandhäusern legten die Weber ihre Waaren aus, im Stahlhofe zu London hatten sie eine Niederlage. Die kölnischen Zünfte, sagt Barthold in seiner Geschichte der deutschen Städte, besonders die Woll- und Lailach-Weberzunft, konnten halb Deutschland mit ihren Waaren versehen. Die Weber wurden nun ausnehmend reich: er ist reich wie ein kölnischer Wollenweber, sagte man sprüchwörtlich im Mittelalter. Wie aber der Wohlstand es mit sich bringt, so wurden sie ein selbstbewusstes Volk, aber nicht das bloß, sie wurden übermüthig, frech und anmaßend, wie

in alten Chroniken die Weber fast aller Städte bezeichnet werden. Sie rüttelten zuerst an den Schranken, die ihnen als Handwerkern gesetzt waren, sie traten bei jedem Aufbruch in die vordersten Reihen, sie waren die Ersten, wenn es galt, die Macht der Geschlechter zu brechen, sie waren mit Einem Worte die Demokraten des Mittelalters. Diese Rolle spielten die Weber in Köln schon seit den Zeiten Konrad's von Hochstaden, dessen Zweck es diente, Geschlechter und Gewerke zu entzweien. Er hatte in seinem Kampfe mit der mächtigen Stadt Köln die Ueberzeugung gewonnen, daß er mit Gewalt nichts ausrichten könne. Er wandte sich an die Gewerbetreibenden, namentlich an die Reichsten unter den Wollenwebern, gewann sie für sich, und mit ihrer Hülfe gelang es ihm, die Geschlechter zu bestegen und an ihnen seine Rache zu fühlen. Er wurde in vollem Maße Herr der Stadt, entsetzte den zeitigen Bürgermeister und die sechszehn Scheffen ihres Amtes; dagegen ernannte er unter dem Jubel der Menge vierundzwanzig neue Scheffen, wovon dreiundzwanzig den Gewerben angehörten. Diese Erhöhung war aber zur Zeit noch keine natürliche, durch die Verhältnisse vermittelte, sie war eine gewaltsame und verführte, sie stimmte nicht mit der Physiognomie und dem Charakter der Zeit, sie stimmte nicht mit dem Bildungsgrade und dem sozialen Bewußtsein der Gewerbetreibenden. Diese wußten sich in ihrer neuen Stellung schlecht zu fassen, ihre Würde war größer als ihre Person; sie trugen ihr Amt zur Schau, schritten, Pfauenfedern auf den Hüften, stolz durch die Straßen; der freilich aristokratisch gesinnte Gottfried von Hagen nennt sie Esel in der Löwenhaut. Was das Empfindlichste bei der Sache war, sie besteuerten Arm und Reich mit großer Härte. Unter Konrad's Nachfolger trat ein völliger Umschwung der Dinge ein; es war wieder Alles beim Alten. Die Geschlechter nahmen die Scheffen- und Rathsstühle wieder ein, die Gewerke traten in ihre vorige Stellung zurück. Aber das Ereigniß blieb doch nicht ohne Folgen. Auf Seiten der Geschlechter war Erbitterung zurückgeblieben, auf Seiten der Gewerke der Geist des Widerspruchs, verbunden mit wachsendem Reichthum.

(Fortf. folgt.)

Variationen über ein einfaches Thema.

II.

Wie die Natur jedem lebenden Wesen die Liebe zum Leben eingepflanzt und es in der Absicht, die Art, als nothwendiges Glied in der großen Kette der Schöpfung zu erhalten, mit dem Instinkte begabt hat, die Vereinigung der Umstände aufzufinden, die seine Erhaltung bedingen; die drohende Gefahr zu ahnen, ihr zu entfliehen, oder sich gegen den Feind mit den verliehenen Waffen zur Wehre zu stemmen; so hat sie auf jedem Volke den Drang nach nationalem Bestande und das Streben verliehen, sich als besonderes eigenthümliches Gemeinwesen den andern Völkern gegenüber zu erhalten, seine Kräfte in eigener Weise zu entwickeln, und so die hohen Zwecke der Menschheit zwar im Vereine mit Allen, aber nach den ihm inwohnenden Anlagen in besonderer Weise zu fördern. Zur Zeit der politischen Kämpfe um Sprache und Nationalität in den früheren Tagen war dieser Drang auch

in unserm Volke in großem Grade vorhanden, und hat sich in mannigfachen Erscheinungen, deren wir uns noch recht lebhaft erinnern werden, auf eine, in mancher Beziehung oft ausschreitende Weise geoffenbart. Was mag denn wohl die Ursache sein, daß wir diesen Drang und dies Streben jetzt missen; oder wenigstens sie nirgends sich äußern sehen? Ist es etwa, daß wir damals den Feind leibhaftig vor uns sahen, wie er uns vermeintlich aufzuehren wollte, und instinkartig in Bewegung geriethen, während wir jetzt Niemanden erblicken, der uns feindlich entgegen tritt?

Und dennoch müßte das geistige Auge des Beobachters, wenn es sich über den Gesichtskreis des gewöhnlichen Alltages erhebe eine weit drohendere Gefahr erblicken, um so bedrohlicher zwar, als sie stille und unbemerkt heranzieht!

Der reißende Strom der Märzereignisse hat das Bollwerk, innerhalb dessen unser nationales Leben und Wirken der Stürme der Jahrhunderte trogte, das unserm Volke zum schirmenden Hort gedient hat bei der Ausführung der Aufgabe seiner geschichtlichen Sendung an den Grenzen europäischer Kultur — hat unsere politische Verfassung, die uns als selbstständiges, den andern herrschenden Nationen gleichberechtigtes Gemeinwesen darstellte, von Grund aus und auf immer dahin gerafft. Die Zeit war vollendet, ihre bisherigen Formen mußten daher brechen um nach vollendeter Umwandlung dem neuen Wesen Leben und Bewegung zu geb.n. — (Wir dürfen dieser theuren Zeit alle, die wir daran theilhaftig waren, in wehmüthiger Erinnerung ein dankbares Gedächtniß bewahren.) — Das neue Gebilde, das große einige, mit allen verschiedenartigen Kräften nach einem Ziele strebende Oesterreich steht da!

In ihm darf zwar, und soll sich jedes Volk auf die ihm eigenthümliche Weise entwickeln und seine geistigen Interessen hegen, das darf aber nicht mehr auf dem bisher üblichen und beliebten Gebiete des politischen Lebens geschehen. Es ist daher nothwendig uns umzusehen und zu prüfen, was aus dem Verluste geblieben ist, um auf dessen Grundlage ein neues zeitentsprechendes Gebäude aufzuführen in dem wir die geistigen Güter unsers Volksthumes sicher bewahren und pflegen und der Aufgabe die uns die Neugestaltung des großen Vaterlandes auferlegt, ehrenhaft entsprechen können. Doch nicht nur die Pflicht der Sorge um die Pflege unserer höheren geistigen Interessen verbietet uns in strafwürdige Gleichgültigkeit zu versinken; die großartigen Veränderungen in allen Verhältnissen, die Aufhebung der Roboten, die Grundentlastung in den ehemals unterthänigen Landestheilen, das Heranrücken des Eisenbahnnetzes an die Grenzen des Vaterlandes und die Gewißheit, daß seine Adern über kurz oder lang ganz sicher auch unser Vaterland durchziehen werden, machen einen Umschwung der bisherigen gewerblichen und landwirthschaftlichen Verhältnisse unvermeidlich und nehmen in gleichem Maße die Thätigkeit auf dem Gebiete der materiellen Interessen, die ja der geistigen Entwicklung die Mittel an die Hand liefern, mit gebieterischer Nothwendigkeit in Anspruch.

Und dennoch sitzen wir, wie uns dünkt, mit den Händen im Schooße in dem schwankenden Rahne auf dem Strome des Lebens und lassen uns gemüthlich von der Welle dahin tragen, wo das Brett entweder an der Klippe zerfällt, oder in den Ab-

grund des Wirbels verschlungen wird oder auf dem grenzenlosen See verschwinden muß; anstatt mit kräftigem Arme auf die Landschaft des Ufers zu steuern und uns — nachdem uns der Sturm gegen unsern Willen aus dem sichern Hafen getrieben — einen neuen Landungsplatz zu gewinnen!

Das Beispiel gibt Muth. Blicken wir auf unsere Brüder die Ungarn hin! Was haben sie an schätzbarem und unschätzbarem Gute verloren, ohne den Glauben an ihre Kraft zu verlieren! Im Gegentheile welche angestrenzte Thätigkeit erblicken wir unter ihnen in jeder Richtung des geistigen und materiellen Lebens! Welche Anstrengung und Opfer die erlittenen Verluste auszugleichen, die Zukunft der Nation zu retten. Wir zählen nicht einzelne Beispiele auf, weil sie jedem, der sehen will, vor Augen liegen. Wenn aber der einzelne unter ihnen unleugbar besser gestellt erscheint und mehr leistet und leisten kann als der einzelne von uns denen unsere bürgerlichen Verhältnisse eine mehr gleichmäßige bescheidenere Lage angewiesen haben, so laßt uns nicht vergessen, daß sie auch größere Verluste auszugleichen haben, laßt uns offen anerkennen, daß sie von höherer Begeisterung getragen werden, und laßt uns an ihnen gewiß nur zum frommen des gemeinsamen Vaterlandes zu ähnlichem Eifer und Wirken in der Ueberzeugung erstarken, daß wenn auch die Kräfte des einzelnen gering, diese doch, wenn viele sie zu einem Zwecke vereinen, stark genug sind, den Erfolg zu sichern. Darum thue jeder dazu, weil sein Tag ist!

Die Hinrichtung Pieris und Orsini's.

Die Mörder welche am 16. Januar den Kaiser der Franzosen ermorden wollten, dabei aber eine Masse unschuldiger Menschen tödteten und verwundeten, haben ihre That mit dem Leben gesühnt. Am 13. März früh 7 Uhr wurden sie durch die Guillotine geköpft. Vor der großen Gefängnißthür La Roquette auf dem freien Platz wurde das Schaffot aufgerichtet. Noch in der Nacht war eine ungeheure Menschenmasse nach der Nähe des Gefängnisses gewandert, aber schon hatte das Militär die Hauptzugänge zum Gefängniß und das Schaffot umstellt. Der Zutritt wurde untersagt. Die ganze Stadtgarde zu Fuß und zu Pferde, zwei Linienregimenter und ein Husarenregiment, im ganzen 10,000 Mann waren ausgerückt. General Soumairu kommandirte die Truppen. Man schätzt die Volksmenge, welche schon um 12 Uhr Nachts zuströmte an 200,000 Köpfe. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Ein Ruf ertönte, nur hörte man hier und da öfters schlechte Wiße reifen. Die Pariser waren sehr gleichgültig. Die Kavallerie patrouillirte in Massen durch die Straße La Roquette und die an sie angrenzenden Gassen. Um ein Viertel vor 7 Uhr wurde das große Thor des Gefängnisses geöffnet. Die Trommeln wirbelten, die Soldaten ergriffen ihre Waffen und bildeten undurchdringbare Mauern. Noch hatte es nicht 7 Uhr geschlagen, als die Verurtheilten im Thorwege erschienen und die verhängnisvolle Treppe hinaufstiegen. Orsini gab einem Geistlichen den Arm, Pieri war von einem zweiten Almonsenier und dem pariser Scharfrichter geführt oder vielmehr geschleppt. Orsini schien seine ganze

Kraft zu haben. Die Scharfrichter von Rouen und Caen, sowie die Knechte des Pariser Scharfrichters folgten. Die beiden Verurtheilten waren im Hemde und barfuß mit einem schwarzen Schleier um den Kopf. Als sie auf dem Schaffot angekommen waren, wurde ihnen das Todesurtheil vorgelesen. Dem Pieri wurde zuerst der Schleier vom Kopfe genommen, und einige Augenblicke später hatte das Messer seinem Leben ein Ende gemacht. Als er die Stufen hinaufstieg, sang er mit ziemlich vernehmbarer Stimme, das bekannte Lied: „Mourir pour la patrie.“ Er umarmte weder seinen Geistlichen noch küßte er das Kreuz, welches derselbe ihm darreichte. Orsini hatte man, als Pieri's Kopf fiel, herumgedreht. Als man ihm den Schleier abnahm, umarmte er seinen Almonsenier, küßte das Kreuzifix und rief mit lauter Stimme: „Vive l'Italie! Vive la France!“

Von dem Augenblick wo Orsini und Pieri das Schaffot bestiegen bis zu jenem wo ihre Köpfe zur Befriedigung der menschlichen Gerechtigkeit fielen, waren keine vier Minuten verflossen. Die entköpften Leiber mit den Köpfen der Hingerichteten wurden hierauf in einen Zellenwagen gethan und unter Escorte nach dem Kirchhofe Montparnasse gebracht. Die große Volksmenge, unter der man nur wenig Frauen wahrnahm, von Rang und Stand gar keine, entfernte sich ruhig. Die Truppen marschirten ab, das Schaffot wurde weggenommen und eine Stunde später bemerkte Niemand daß auf diesem Platz ein großes Verbrechen war gesühnt worden.

Wie vor Gericht, so benahmen sich Orsini und Pieri auch in den letzten Stunden ihres Lebens. Ersterer bis zum letzten Augenblick ruhig und entschlossen; letzterer geschwätzig und gemein und er konnte seine Fassung nicht behalten, als er den Weg zum Schaffot antrat. Um 6 Uhr wurde den Verurtheilten im Gefängniß angezeigt, in einer Stunde würden sie das Schaffot besteigen, weil ihr Cassationsgesuch verworfen worden sei. Orsini nahm die Mittheilung ruhig entgegen, Pieri wurde jedoch sehr heftig davon ergriffen. Aus dem Gefängniß brachte man sie in die Kapelle und von hier in das Toilettenzimmer, wo sie in den Anzug der Vatermörder gekleidet wurden. Orsini stellte man in die eine und Pieri in die andere Ecke des Zimmers. Orsini blieb während dem Ankleiden ruhig und sprach leise mit seiner Umgebung. Pieri plapperte ohne Aufhören. Als man ihm seinen Gürtel anlegte, rief er in französischer Sprache aus: „Schnürt mich nicht so stark, ich kann Euch nicht davon laufen.“ Bei dieser Gelegenheit drehte er sich um, und Orsini bemerkend rief er aus: Nun mein Alter für heute heißt es sterben und wir können auf dem Schaffot unsere Lieblingshymne: Wir sterben für das Vaterland! anstimmen. Orsini unterbrach den Schwäger und gebot ihm Ruhe: Einige Augenblicke schwieg Pieri, als ihm aber die Knechte des Scharfrichters den schwarzen Schleier umwarfen, bemerkte er: Ich muß wie eine alte Kokette aussehn!

Nach der Hinrichtung wurden die Gesichter der Gerichteten mit Schwefelsäure begossen, um ihre Züge unkenntlich zu machen und jedes Portrait durch Zeichnung oder durch Meißel zu verhindern.

Am 12. wurden Orsini, Pieri und Rubio auf Verlangen der englischen Regierung mit einer Dame confrontirt, welche in dem Prozesse gegen Bernard wichtige Eröffnungen gemacht hat.

— Rubio erhielt am Vortage der Hinrichtung die Nachricht von seiner Begnadigung, worauf ihm die Zwangsjacke abgenommen wurde. Die Wächter fanden ihn schlafend. Sie weckten ihn auf. Er sah sehr ängstlich aus; aber ehe er noch eine Frage stellen konnte, kündigten sie ihm seine Strafumwandlung an und forderten ihn auf, ihnen für diese gute Nachricht etwas vorzusingen. Rubio der eine sehr schöne und kräftige Stimme besitzt, entsprach sofort dem Wunsche der Gefängniswärter. Uebrigens wäre dieser zum Tode verurtheilt worden, so hätte man ihn unter die Guillotine tragen müssen, so feig ist der Mensch, welcher mit kalter Hand die tödliche Granate warf, die so viele Menschen verwundete und das Leben kostete! Rubio ist zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt worden.

Gomez und Rubio werden nach Cayenne gebracht. Die Frau und Kinder des letztgenannten werden diesen in die Verbannung begleiten.

Correspondenz.

Aus Hermannstadt. Märzschnee liegt heute schubhoch in den Straßen, der Berggrieß „Szuru“ und seine Gebirgsgefährten noch dichter vom Schnee umhüllt, blicken wie Geister zu uns herüber und von den neuerdings eingeschneiten Waldungen wehen traurige Grüße in die Stadt. Kein Märzweilchen beglückt das Auge, kein grünes Sproßchen als Frühlingsherold die Flur und Jeder seufzt: Will es denn heuer gar nicht Frühling werden? — Einzig heiter finden wir noch die Stunden und Tage in häuslichen Kreisen, im Kaffeekränzchen der Damen und die Abende heiter im Theater. Allerlei Kritiken liest man in den Zeitungen, Kritiken über Diplomaten, Kritiken über Theater, Kunst und Mode. Kritisiert wird in den gebeizten Wein- und Bierclubb's der Herren und ganz besonders kritisiert wird in den Kaffeekränzchen reizender Damen. Der Carneval hat seine Existenz längst geschlossen und man sollte meinen, auch die Schmuckkästchen der Damen, die über Rebouten und Tanzsäle wie ausgeleert schienen? — O nein, wir finden in häuslichen Unterhaltungskreisen, am Kaffee- und Gesellschaftspieltisch manche Dame in demselben Reize wieder, wie er sich auf den Parquetten der Tanzsalons präsentirte, wir finden die Damen trotz Schneegestöber und frostigem Wetter in traulicher Kaffeesrunde in schönster Frühlingstoilette getreu nach den Modebildern der Damenzeitungen. Da wird über Moden, Kunst und Theater allerlei kritisiert, was Fräulein K. vorgestern, was Frau V. gestern auf der Bühne für ein Kleid angehabt, warum Herr F., der recht gut gespielt, keine Glacehandschuhe getragen, wie ganz besonders diese und jene Sängerin gefallen, weil ihre Toilette eine höchst geschmackvolle gewesen, ob das Kleid der Dame V. von englischem oder türkischen Stoffe gewesen. Dame

U. bedauert, daß unser Theaterdirektor, dessen Tüchtigkeit als Schauspieler Jeder anerkannt, der so gerne gesehen wird, so selten spiele, wie selten Herr Müller und auch einige andere Herren ihre Rollen gut einstudiert haben und wie vorlaut der Erdgeist vulgo Souffleur genannt, darum oft sein müsse, warum Herr F. zuweilen mit schlecht gewickelter Fußbekleidung auf die Bühne trete u. dgl. Es liegt manche Wahrheit in solchen Damenkritiken, wenn auch anderseitig die verhängnißvollen scharf prüfenden Logen-Perspektive mancher Schauspielerin Verlegenheiten bereiten. Geschmackvoller und nach den neuesten Modejournalen zu bestimmender Toilettenbereitung, raubt mancher Künstlerin oft mehr Zeit, als sie oft selbst zum Einstudieren einer größeren Rolle benötigt — ein Umstand, der das Minder- und auch Nichtgelingen mancher Damenrolle erklärlich macht. — Zum erstenmale seit den für die Theaterdirektoren fatalen Faschingswochen erlebten wir mit der Vorstellung des guten Lebensbildes: „Ein Wiener Diensthote“ ein volles Haus. Nicht die „Jungfrau von Orleans“ und nicht „Herzoginnen“ übten die Zugkraft dieser Pöce aus dem Wiener Volksleben. „Der Wiener Diensthote“ gereicht dem Verfasser zur Ehre. Nicht die Reize der Jungfrau allein, nicht die zierliche Küchenschürze, welche „Köchin Julie“ trägt, erheben diese Pöce über viele Stücke der Neuzeit, sondern der strahlende Gürtel moralischer Grazie. Ob die Dichtersfeder Götter, Könige und Heroen oder Köchinnen mit Austermesser und Bratengabel auf die Bühne bringt — die Moral bleibt der schönste Zug und adelt Hoch und Nieder. Fr. Seidl gab die Köchin Julie mit dem ebenen Fluß zarter Gefühle und Gemüthlichkeit. Hr. Suwar errang viel Beifall durch seinen guten Coupletvortrag und Frau von Holbrooke gab mit Herrn Ublick ein ungarisches Pas de Deux zum Besten.

Mannigfaltiges.

*Turin, 6. März. Die Kommission, welche über das neue Preßgesetz zu berichten hat, konstituirte sich gestern und wählte Brofferio zum Präsidenten, mit dem Auftrage, vom Ministerium die Mittheilung der betreffenden diplomatischen Note zu verlangen. Der Redakteur der „Armonia“ ist ein zweites Mal wegen Beleidigung des Professors Melegari zu zwei Monaten Gefängniß, 1000 Lire Geldbuße und 3000 Lire Entschädigung verurtheilt worden. Die „Unione“ eröffnet eine Subskription, um dem Vertheidiger Orfinis, Jules Favre eine goldene Medaille darzubringen. In einem Garten der Stadt wurden neuerdings 3800 falsche türkische Bankbillets gefunden; der türkische Gesandte tritt als Zivilpartei klagend auf.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlaq in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.